

# Ein leiser Wind hilft beim Umblättern

Matrosen im Teich, Riesen vor der Tür, ein Mädchen mit Schwert und Rüstung: Zum sechzigsten Geburtstag der Pixi-Bücher feiern acht ausgesuchte Abenteuer das kleine Format und seine großen Möglichkeiten.

Über das Kurze und das Kleine gibt es viele ungerechte Fehlurteile. Wenn es etwas in zwei Ausführungen, nämlich sowohl groß und lang wie kurz und klein gibt, wird die Miniaturversion oft weniger ernst genommen. Spielzeugautos können nicht richtig rasen, Kinderpistolen töten kaum jemanden, Kaugummizigaretten sind nicht cool. Die Pixi-Bücher, gerade so groß wie eine Kinderhand und dünner als die meisten Supermarkt-Werbebeilagen in der Tageszeitung, grämen sich über derlei nicht, sondern wissen seit sechzig Jahren, dass das Kurze und Kleine den Zweck, den das Große und Lange hat, manchmal sogar besser erfüllt als die Angeberkonkurrenz.

Spielzeugautos stehen selten im Stau, Kinderpistolen ermöglichen wildere Abenteuer als richtige, und Kaugummizigaretten reichen völlig, wenn man sich, indem man daran saugt, momentweise ein bisschen erwachsener und souveräner fühlen will als sonst (aus keinem anderen Grund rauchen die Erwachsenen, egal, was sie sich dabei einreden). Das gilt auch für Freuden, die man erst zu würdigen lernt, wenn man kein Kind mehr ist: In einem einzigen Kuss können Menschen mehr gemeinsames Leben teilen als in Jahren des einmütigen, aber öden Nebeneinanderwohnens.

Leute, die gern füllige Romane, ausladende epische Gedichte, weitschweifige Erzählansammlungen oder dickleibige Biographien lesen, werden an dieser Stelle einwenden, dass der Wert des Leseglücks unter gewissen Bedingungen durchaus vom Umfang des Textes abhängt: Dann nämlich, wenn man vor allem liest, um eine ganze Welt zu betreten und zu durchmessen, also nicht nur, um neue Gedanken, interessante Eindrücke und Anregungen aufzunehmen.

Aber das mit der Welt, in die man sich begibt, wenn man eine schwere Schwärze genießt, ist nur eine Metapher: In Wirklichkeit begegnet man da bloß einer ganz bestimmten Stimme, die aus der Unzahl der Erscheinungen und Empfindungen, die ihr begegnet sind, ein paar sprechende Einzelheiten auswählt und weitersagt, von denen her man darauf schließen kann, wie diese besondere Stimme ihre Welt erlebt, die man in Wirklichkeit eben doch nie betreten kann, weil sie so weit weg ist, wie wir alle, selbst Wange an Wange, voneinander entfernt leben müssen, solange wir nicht Gedanken lesen können.

Zum sechzigsten Geburtstag der Pixi-Bücher hat der Carlsen Verlag jetzt den Beweis erbracht, dass der entscheidende Vorzug des großen Buches, die besondere Sprache der besonderen Welterschließung einer besonderen Stimme, sich in kleinen Büchern genau so wohl fühlen kann wie in großen. James Krüss schiebt seine Leserinnen und Leser „unter roten Segeln“ auf eine Traumfahrt, deren flüsternde Begleitworte so weich und warm und trotzdem stets glasklar sind wie die Bilder, die Daniela Bunge dazu gemalt hat. Paul Maar erzählt in „Vorsicht, Niesgefahr!“ von Unfällen, die lustig sind, weil sie, wie die Spielzeugpistole, knallen, statt zu verletzen – und Kerstin Meyer zeigt, wie so was aussieht. Kirsten Boie bringt im kleinen Pixi-Format sogar einen leibhaftigen Riesen unter, dem Minnam Cordes ohne Angst ins breite, freundliche Gesicht geschaut hat. Ursula und Bettina Wölfel schicken einen kleinen weißen Hund durch allerlei Schmutz



Große Autoren fassen sich kurz: Wer es leid ist, ewig „Comi backt Pizza“ vorzulesen, findet hier Abhilfe.

Foto Verlag

ins gesunde Selbstbewusstsein. Cornelia Funke schenkt der Mädchenwelt mit Frieda Ohnefurcht eine von Jörg Mühle kompakt und klassisch porträtierte Ritterin. Isabel Abedis von Susanne Straßer bebilderte Tanz- und Rodelexzesse klackern kräftig mit den Absätzen, und Peter Hartlings nautische Kapriolen gehen Kerstin Meyer ebenso sicher von der Hand wie Andreas Steinhöfels quiekendes Ferkelgleichnis „Ein guter Riecher“ dem Illustriator Karsten Teich.

Die ausgesuchten acht Verfasserinnen und Verfasser und ihre zeichnenden und malenden Unterstützerinnen und Unterstützer zeigen, erzählen, erklären und verraten in jedem dieser Bändchen gerade genug, dass man die Welten weiterdenken kann, die hier angedeutet werden. Denn Bücher sind die kleinsten Fenster, durch die man die größten Gefunden sieht.

DIETMAR DATH

Isabel Abedi, James Krüss, Paul Maar, Kirsten Boie u. a.: „Große Autoren gratulieren Pixi“ (Pixi-Serie 225). Carlsen Verlag, Hamburg 2014, 8 Bde, je 24 S., br., je 0,99 €. Ab 4 J.

## Glühwürmchen und Irrlichter

Cao Wenxuan's Roman einer dörflichen Jugend zur Zeit der Kulturrevolution

China in den 1960er Jahren: In der Kulturrevolution werden die städtische Intelligenz und Künstler zur körperlichen Arbeit auf Umerziehungsanstalten verschickt. Darunter auch ein verwitweter Bildhauer, dessen Tochter Sonnenblume ihn auf die Reise in eine Kadernschule im Schilfbereich gegenüber des Dorfs namens Gerstenfeld begleitet.

Das in China 2005 erschienene Jugendbuch von Cao Wenxuan, der an der Universität Peking Chinesische Literatur unterrichtet und dessen Kinderbücher selbst oft zu Klassikern geworden sind, ist nun auch in deutscher Sprache erhältlich. In poetischen Bilderbüchern vereinen sich darin Natur, Evolution und Revolution: „In diesem Frühjahr war ein Schwarm Reiher aufgeschweht worden. Mit lauten Flügelschlägen hatten sich die Vögel aus dem Schilf erhoben, aus dem jahrhundertlang kein Laut gedungen war.“

Der Stadt-Land-Gegensatz spiegelt sich in den scheinbar unüberbrückbaren Welten dies- und jenseits des Flusses: hier Angehörige der Kadernschule, dort die Dörfler. Nach dem surrealistisch geschilderten Unfalltod des Vaters – der Künstler kommt in einem kleinen Kahn im Wirbelsturm um, wobei sich seine Skizzenblätter von Sonnenblumen mit der Bildseite nach oben auf dem Wasser verteilen – wird das Stadtkind Sonnenblume unter einem Perlschnurbaum im Ort Gerstenfeld zur Adoption feilgeboten. Auf der anderen Seite des Flusses entscheidet es sich anstatt der reichsten für die ärmste und anständigste Familie: Neben den Gasteltern gibt es eine konfu-

zianisch geprägte Großmutter, den stummen Bruder Bronze, den sie bereits zuvor bei in traumartigen Sequenzen geschilderten Flussüberquerungen kennelernte und einen mit menschlichen Attributen ausgestatteten Büffel.

Sonnenblumen als Leitmotiv und Ebenbilder des Lebens sind mehr als nur Anleihen bei van Gogh. Die Begegnungsgeschichte zwischen dem Stadtmädchen und dem von der Dorfgemeinschaft gemiedenen Stummen und Wahlverwandten berührt und verstört. Wie selbstverständlich erzählt Cao vom Einbruch der Katastrophe in die alltägliche Lebenswelt durch Schilfbrennen, Hungersnöte und Heuschreckenschwärme.

Cao's Prosa vereint Freundschaft und buddhistisch anmutendes kosmisches Verbundensein, preist eine Rückkehr zu den Elementen und dem Elementaren. Jede Tat, Geste und Gebärde wird zur mit Bedeutung aufgeladenen Lebensentscheidung – welchem der Geschwister der Schulbesuch bezahlt wird oder wenn ein Familienmitglied im Krankheitsfall der Großmutter auf die eigene Karriere verzichtet.

Cao beschwört die Ästhetik der Schriftzeichen gegenüber Parolen. Indoktrination und entfesselte Gewalt ziehen den Kürzeren gegenüber der Macht der Phantasie, wenn endloses Schilf ein blutloses Schlachtfeld symbolisiert: „Tausende von Soldaten schlangen grüne Langschwärmer, mit denen sie rhythmisch durch die Luft schnitten.“ Im Werk voller Magie und melancholischer Metaphernwelten wie der nach ihrer Aufgabe vom Schilf überwucherten Ka-

derschule siegen Natur und Kultur über Illusionen und Ideologien. Es ist ein konfuzianisches Märchen über Verzicht, Leidenschaft und Familienbande. So fängt Bronze bei Stromausfall unbierig Glühwürmchen und schließt sie in Kürbisblüten ein, damit die Schwester bei Licht Hausaufgaben machen kann.

In der surrealen Schlusszene holt die Vergangenheit und der Wettstreit um Verhältnisse, Mentalitäten und Ideologien Sonnenblume ein: Der Bürgermeister ihrer Heimatstadt, ein Bewunderer der Kunstwerke ihres Vaters, wirbt für die Rückkehr des Mädchens in die Stadt, was die Dorfbewohner auf den Plan ruft und in Protest vereint.

Die Leuchtkraft der Bilder ist unwiderstehlich: Da sind die saisonalen Rhythmen der Feste Chinas, die Beschreibungen von Verfertigen der Schilfschuhe, Großereignisse wie der Besuch des Fotografen in der Schule oder Zirkusaufführungen im Nachbardorf. So ist „Bronze und Sonnenblume“ eine „Philosophie des Elends“, wie Cao im Nachwort schreibt, und darum auch des Glücks. Und vor allem ein großes Plädoyer für das Abgründige in der Kinderliteratur.

STEFFEN GNAM

Cao Wenxuan: „Bronze und Sonnenblume“. Aus dem Chinesischen von Nora Frisch. Drachenhaus Verlag, Esslingen 2014, 250 S., geb., 16,95 €. Ab 14 J.



## Das große Sterben und der erste Kuss

Sally Nicholls weiß, wie die Pest nach England kam

Der kleine Edward, die fürsorgliche Alice, der gutmütige Robin und viele weitere Bewohnerinnen und Bewohner von Ingleforn wirken bereits nach wenigen Seiten so vertraut wie eigene Familienmitglieder und Nachbarn. Sally Nicholls schildert den Alltag in dem mittelalterlichen englischen Dorf so plastisch, dass die räumliche und zeitliche Distanz zum Schauplatz des Romans und zu seinen Protagonisten zusehends schwindet. Diese meisterhaft erzeugte Nähe ist für empfindsame Gemüter jedoch schwer auszuhalten. Denn spätestens nach der Lektüre des Prologs ist klar, dass viele der Dorfbewohner, die man gerade kennen und mögen gelernt hat, das kommende Jahr nicht überleben werden: Die Pest ist ausgebrochen und wird auch Ingleforn nicht verschonen.

Wie die tödliche Krankheit näher kommt und immer mehr Dorfbewohner auf grausame Art dahintrifft, wird erzählt aus der Perspektive der vierzehnjährigen Isabel, die mit ihren drei jüngeren Geschwistern, dem Vater und der Stiefmutter als Leibeigene in einem kleinen Haus am Rand des Dorfes lebt. Ihre großen Brüder sind bereits ausgezogen. Isabel träumt davon, später einmal wie ihr Vater Land in Ingleforn zu bewirtschaften. Gleichzeitig möchte sie aber auch eines Tages frei sein von Fronddiensten für einen Grundherrn und selbst über ihr Leben bestimmen. Schon jetzt hilft sie bei allen anfallenden Arbeiten im Haus und auf dem Feld und kümmert sich um die kleinen Geschwister. Trotz aller Verantwortung ist sie noch immer ein Kind, das seine Eltern braucht. Ein junges Mädchen, das im Jahr 1349, in dem einer nach dem anderen stirbt, zwischen

## Und jetzt brauchen wir dreißig Jahre Frieden

Die Romantik starb an der Front: John Boyne erzählt in seinem neuen Kinderbuch vom Ersten Weltkrieg

Alfie Summerfield wurde am 28. Juli geboren. An seinem fünften Geburtstag zieht England in den Krieg, und Alfies sorgenfreie Welt gibt es nicht mehr. Sein Vater, Georgie, wird Soldat, Alfies Freundin Kalena Janáček und ihr Vater, der aus Prag nach London gezogen war, werden als angebliche deutsche Spione zur Internierung auf die Isle of Wight geschickt. „Keine Spione hier!“ steht jetzt in weißer Farbe auf den zugenagelten Fenstern von Mr. Janáček's Süßwarenladen. Alfies Mutter, Margie, die bisher nie außerhalb des Hauses gearbeitet hat, nimmt einen Job als Pflegerin in einem Krankenhaus an – aber das Geld reicht trotzdem nicht. Da Alfie jetzt „der Mann im Haus“ ist, holt er heimlich Mr. Janáčeks Schuhputzkiste und setzt sich damit in den Bahnhof King's Cross, anstatt in die Schule zu gehen. Sein Vater schreibt nicht mehr. Er sei auf einer geheimen Mission, sagt Margie. Als Alfie Jahre später durch Zufall die Wahrheit herausfindet, tritt der Neunjährige seine eigene, ernsthafte geheime Mission an.

Nachdem er mit dem „Jungen im gestreiften Pyjama“ ein Märchen aus dem Zweiten Weltkrieg geschaffen hat, wendet sich John Boyne nun in „So fern wie nah“ dem Ersten Weltkrieg zu. Eine sichere Strategie, denn in diesem Jubiläumsjahr entkommen selbst Kinder dem Gedenken nicht – und Boyne's Buch stellt ein perfektes Mittel dar, sie darüber auf geschützte Weise zu informieren. Er nimmt die Schrecken und Heucheleien der Erwachsenenwelt in Kriegszeiten auseinander, die erste Begegnung mit Ungerechtigkeit, die Erkenntnis, dass vertraute und geliebte Menschen lügen und hassen können – all das ergänzt der Autor hier um einen überwältigenden Optimismus, den Kinder verstehen und der Erwachsenen so nicht vergrünnt ist.

„So fern wie nah“ erzählt vom Krieg auf mehreren Ebenen. Die erste und selbstverständliche davon ist die des Schlachtfelds. Die Briefe, die Georgie aus den Gräben schreibt, die gefallenen Nachbarjungen, die verwundeten, zerbrochenen Gestalten der Soldaten im Krankenhaus – es gibt keine Romantik um das Frontgeschehen. Vor keiner Facette der blutigen Kriegsrealität wird Alfie verschont. Schließlich wirkt der stolze Rekrut in seiner frischen Uniform, der sich ahnungslos auf den Kampf freut, erheblich naiver als der neunjährige Alfie mit seiner Mission. Die andere Ebene ist die des Hinterlands. Der Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft wird ausgiebig dargestellt. Hass jeder Art schleicht sich langsam in das Alltagsleben der einst so friedlichen Damley Road. Fremdenhass, der dazu führt, dass Mr. Janáček's Laden beschädigt und mit Parolen beschriftet wird. Oder der Hass Andersdenkenden gegenüber, so dass der als Drückeberger angesehene Joe Patience wegen seiner Kriegsdienstverweigerung verbannt und zusammengeschlagen wird. Und dennoch herrscht in diesem Buch das irritierende Gefühl, dass es nicht anders als er enden kann. Das tut es auch, durch den Eingriff eines Deus ex Machina, so dass fast alles wieder auf seinem Platz ist.

„Wir brauchen dreißig Jahre Frieden, damit du nicht eingezogen wirst“, sagt Georgie zu Alfie. Man schreibt das Jahr 1918.

ALEXANDRA BELOPOLSKY

John Boyne: „So fern wie nah“. Aus dem Englischen von Brigitte Jakobit und Martina Tichy. Fischer KJB, Frankfurt 2014, 253 S., geb., 12,99 €. Ab 12 J.



## Was sagt die Krähe?

Nina Weger sucht die entführte Kängurudame

Kinderkrimis sind ein Dauerbrenner auf dem Buchmarkt, ständig erscheinen neue Reihen. Nun schickt die Autorin Nina Weger mit „Kommando Känguru“ den „Drei Fragezeichen“, vier „TKKG“-Detektiven und „Fünf Freunden“ die sechs Mitglieder ihrer „Saubande“ (zwei Kinder, vier Tiere) hinterher.

Das Bindeglied der Freundschaft und ein mehr oder weniger kniffliger Kriminalfall sind genrekonform Ehrensache. Hinzu kommt die Geschichte des neunjährigen Matheo, der als einziger Mensch mit Tieren sprechen kann. Und das erweist sich als recht praktisch, denn der Junge tritt als Vermittler innerhalb der Gruppe auf. Diese Paarung von Kriminal- und Tiergeschichte ist geschickt. Denn die Fähigkeit, Tiere zu verstehen, ist zwar sowohl beim Freundschaftsschließen wie auch beim Aufdecken des Kriminalfalls nicht zwingend erforderlich, aber doch dem Handlungsgerüst dienlich.

Anfangs wird der Leser mit der Rahmenhandlung noch direkt abgeholt: Versprochene Charaktere wie die schrille Tante Ulla machen die Außenseitergeschichte vernünftig, ebenso die sprechenden Tierfiguren: Von der Professoren-

renkrähe über den defätistischen Frustkater bis hin zum bestechlichen Spürschwein wird ein bunter Strauß an Charakteren aufgeboten.

Mehr Konsequenz dabei hätte den Tierfiguren allerdings gutgetan. Schwerer wiegt, dass der Kriminalfall, die Entführung einer Kängurudame, stellenweise arg konstruiert daherkommt. Das zeigt sich etwa an unstimmig inszenierten Gestalten wie dem Direktor, der zunächst als berechnender Mann der Tat und kurz darauf als überforderte Trantüte auftritt. Die Kinderkrimi-Bande muss nicht nur verkraften, dass das Mädchen Polly die Tiere nicht versteht und somit in letzter Konsequenz immer ausgeschlossen bleibt, auch sind die Charakterzüge der Protagonisten auf ein überschaubares Inventar begrenzt.

Ist für die Saubande alles verloren? Warten wir den nächsten Band ab. Denn dass Nina Weger prägnante Figurenzeichnung durchaus beherrscht, bewies sie in ihrem Erstling „Helden wie Opa und Ich“.

LINDA BENKNER

Nina Weger: „Die sagenhafte Saubande-Kommando Känguru“. Friedrich Oetinger Verlag, Hamburg 2014, 224 S., geb., 9,95 €. Ab 8 J.



Gegen Epidemien hilft nur, die Kranken rasch zu isolieren. Diese Illustration aus dem 17. Jahrhundert zeigt einen Arzt, der sich mit Spezialkleidung vor Ansteckung schützen will.

Foto Corbis

zwei Jungen aus dem Dorf hin- und herreisen ist und den ersten Kuss erlebt.

Im Gegensatz zu den meisten Erwachsenen, die diejenigen, die an der Pest erkrankt sind, allein sterben lassen, beweist Isabel jedoch ein enormes Verantwortungsbewusstsein. Sie sorgt dafür, dass Kranke Nahrung auf ihrer Türschwelle finden. Sie kümmert sich auch darum, dass ein Geistlicher ihnen die letzte Beichte abnimmt. Dass die Krankheit schließlich auch Geistliche befällt, beunruhigt sie und viele andere sehr. Zuvor war man davon ausgegangen,

dass die Pest eine Strafe Gottes für Ungläubige ist, vor der man sich am besten mit einem gottgefälligen Leben schützt. Je mehr Geistliche und Kinder jedoch an der Krankheit sterben, desto mehr fürchten die Menschen, dass das Ende der Welt bevorsteht.

Ganz ohne beלהrenden Beigeschmack vermittelt der Jugendroman „Keiner kommt davon“ eine Vorstellung vom Alltagsleben in einem mittelalterlichen Dorf in England. Die Geschichte von Isabel und ihrer Familie zeigt, wie Glaube und Aberglaube sowie die miserablen hygienischen Verhältnisse und die sinnlosen Behandlungsmethoden der Medizin zu einer Verbreitung der Pest beitragen. Womöglich fürchten die Leser und Leserinnen gemeinsam mit der Erzählerin den Tod des ersten geliebten Menschen und gewöhnen sich dann ebenso wie sie zunehmend daran, dass nichts und niemand mehr sicher ist. Die Autorin schont ihre jungen Leser nicht. Erleichterung über unverhofftes Glück im Unglück wird unerbittlich wenige Seiten später wieder zunichtegemacht.

Der einzige Lichtblick, den Nicholls ihren Leserinnen und Lesern bis zum Ende lässt, ist die enorme Stärke, das unverbrüchliche Mitgefühl und die mutige Entschlossenheit von Isabel.

RAMONA LENZ

Sally Nicholls: „Keiner kommt davon. Eine Geschichte vom Überleben.“ Aus dem Englischen von Beate Schäfer. Hanser Verlag, München 2014, 288 S., geb., 14,90 €. Ab 12 J.

